



Auf den Feldern wird in Gruppen gearbeitet. Die kurze Vegetationszeit erfordert gemeinsames Handeln.

# DER WASSERMEISTER VERLÄSST SEIN DORF

*Ladakh, die nördlichste Provinz von Jammu und Kashmir, ist zu einem beliebten Reiseziel geworden. Die Veränderungen, die der Tourismus mit sich bringt, drohen traditionelle Lebensformen zu zerstören.* Von Hugo Schmökel

Ladakh, das ist: ein mystisches Land hinter hohen Bergen. Klösterliche Kultur, gelebter tibetischer Buddhismus am Kreuzpunkt alter Karawanenwege. Ladakh, das ist auch: trockene Gebirgswüste mit langen und eisigen Wintern in einer Höhe von 4000 Meter. Diese rauen klimatischen Bedingungen haben eine perfekte Anpassung der Lebensform von Mensch und Tier erzwungen. Strenge Wasserknappheit und eine kurze Vegetationszeit von Mai bis September fordern harte Arbeit. Sie brachten aber auch eine faszinierende, urdemokratische Organisation der Dorfgemeinschaften hervor, die mit der Natur in stabilem Einklang steht und sich über Jahrhunderte nicht verändert hat.

Die bäuerliche und klösterliche Kultur ist eng miteinander verknüpft und vom Wasserangebot abhängig. Nur im Sommer gibt es Schmelzwasser, mit dem die Felder bewässert werden können. Diese Wassermenge kann nicht beliebig vermehrt werden, denn in Ladakh regnet es fast nie.

Um zu überleben, um Konflikte zu vermeiden und Machtkonzentration zu verhindern, muss die Ressourcenzuteilung gerecht sein. Nur mit vereinter Anstrengung kann ein Dorf Wasserleitungen bauen und unterhalten. Da die meiste Arbeit auf den Äckern sich auf eine kurze

Zeitspanne konzentriert, wird fast alles in Gruppen gemacht. Wichtige Angelegenheiten werden im Dorf besprochen. Meinungsverschiedenheiten werden, wenn immer möglich, friedlich ausdiskutiert. Nur selten braucht es auswärtige Entscheidung. Wichtig für diese Verbundenheit der Einwohner sind die vielen Zeremonien und Feste, die hauptsächlich im Winter gefeiert werden. Um die Last der Arbeit und der Kosten für die Bewirtung über das Jahr zu verteilen, bilden einige Haushalte eine Gemeinschaft (phaspun).

## GEMEINSCHAFTSSINN

Dieses selbstgenügsame Leben wird von der buddhistischen Philosophie unterstützt. Kinder lernen in den Großfamilien von ihren Eltern, älteren Geschwistern und Großeltern alles, was sie für das Überleben in der kargen Natur wissen müssen.

Von immenser Bedeutung ist dabei die gerechte Verteilung des Wassers. Dazu mussten viele Regeln bestimmt werden, die im Kodex riwaz-i-abashi zum Teil schriftlich festgehalten und für jede Siedlung den natürlichen Gegebenheiten angepasst sind. Neben der generellen ist auch die tageszeitliche Zuteilung des Wassers wichtig, da nachmittags mehr

Schmelzwasser fließt als vormittags. Die Fruchtfolge und die Zeitspanne zwischen Saat und Ernte müssen berücksichtigt werden. Teilen sich zwei oder sogar drei Siedlungen eine Wasserleitung, wird die gerechte Wasserzuteilung noch komplizierter. Doch der Sinn der Ladakhis für die Gemeinschaft ermöglicht auch dies.

Jeder Hof erhält die gleiche Menge an Wasser, unabhängig von seinem Land oder der Anzahl Unterfamilien, die sich gebildet haben. Somit müssen große Höfe mit dem Wasser sehr haushälterisch umgehen, während kleine Höfe überschüssiges Wasser gegen Lebensmittel tauschen dürfen. Dieses System verhinderte die gesellschaftliche Teilung in Großbauern und arme Familien. Damit es langfristig funktionieren kann, darf die Zahl der Bevölkerung nicht stark steigen, da die Vermehrung des Ackerbodens jahrelanger Arbeit bedarf und nicht überall möglich ist.

Das Erstgeburtsrecht in der Erbfolge (Primogenitur) und die Vielmännerehe (Polyandrie) konnten zusammen mit den Klöstern das Anwachsen der Dorfgemeinschaften über lange Zeit regeln. Nur der erstgeborene Sohn (manchmal auch die Tochter) hatte das Recht zu erben. Dadurch wurde der Hof nicht in immer kleinere, wenig abwerfende Parzellen zer-



In den Händen ein neugeborenes Yak. Die raue Natur erzwingt das Miteinander von Mensch und Tier.

Die gerechte Verteilung des Wassers ist überlebenswichtig. Ihre Regeln sind schriftlich festgehalten.



Das Erbrecht fällt den ältesten Söhnen zu. Nur dadurch wird die Zerstückelung der Felder vermieden.



stückelt. Später geborene Söhne verließen als Buben das Dorf und traten ins Kloster ein. Wenn sie nicht auch die Frau ihres ältesten Bruders heirateten.

Das Dorf wählt für den Zeitraum eines Jahres den chud-pon, den Wassermeister. Dieser muss sich um den Unterhalt der Wassergräben kümmern und die Reinigungsarbeiten im Frühling organisieren, an denen alle Familien teilnehmen. Da die gerechte Wasserverteilung dem chud-pon unterliegt, ist dies eine ehrenvolle Arbeit, die das Vertrauen des gesamten Dorfes voraussetzt. Die Beschlüsse der Gemeinde über die Fruchtfolge und die Pflanzenwahl werden jeweils im Frühling in einem Dokument (kamgya) festgehalten, das eine Art Vertrag mit dem neu gewählten chud-pon darstellt. Er leitet dann nach diesen Regeln das Wasser auf die Höfe. Die kleinräumige Verteilung auf die Äcker besorgt die Familie selbst.

#### EISERNE RESERVE

Wichtig für den Unterhalt der langen Hauptleitungen (tokpo) ist das Abdichten ihrer Wände, um den Wasserverlust entlang der vielen Kilometer gering zu halten. Aus den tokpo leiten die yuras, deren Öffnung mit einem Stein (rka-do) verschlossen wird. Zum richtigen Zeitpunkt öffnet der chud-pon die yuras, um das Wasser auf die Höfe zu leiten. Darauf warten die Frauen in den Feldern. Geschickt leiten sie mit ihren Schaufeln das Wasser in die richtigen Gräben. Zur Feinregulation auf dem Feld benützen viele von ihnen den nackten Fuß, da das Gefälle der Felder zur Erosionsverhinderung möglichst gering ist.

Im April beginnt die Ackerarbeit mit der ersten Wässerung (tha-chu), gefolgt von der zweiten Bewässerung der Saat (dol-chu). In diesen Wochen ist es noch zu kalt, die Gletscher schmelzen noch nicht. So ist die Wassermenge gering und von der Menge an Winterschnee abhängig. Deshalb müssen die Verteilregeln zu diesem Zeitpunkt sehr genau eingehalten werden. Oft besitzt das Dorf ein künstliches Becken (zings) als eiserne Reserve für einen besonders trockenen Frühling.

Alle diese Mühen sollen eine gute Ernte ermöglichen, die das Hungern im nächsten Winter verhindert. Die Gerste färbt sich golden und die kleinen Erbsen reifen im August. Zur Erntearbeit treffen sich viele Dorfbewohner auf den kleinen Feldern und reißen die Pflanzen mitsamt der Wurzel aus. Die Gerstengarben bleiben einige Tage zum Trocknen liegen, bevor sie in großen Bündeln auf dem Rücken ins Dorf getragen werden. Die Erbsenstauden werden zusammengerollt und getrocknet. Das Getreide wird in kleinen, wasserbetriebenen Mühlen verarbeitet.

Neben dem Getreideanbau ist das Vieh der Bergbauern für das Überleben sehr wichtig. Die Schafe und Yaks liefern Milch und Wolle, gelegentlich auch Fleisch. Die kleinwüchsigen, zähen Pferde transportieren in kleinen Karawanen alles über die hohen Pässe, denn viele Ansiedlungen sind nur zu Fuß zu erreichen. Im baumlosen Gebirge müssen die Tiere lange Wege zurücklegen, um genügend Futter zu finden. Stroh und Reisig wird als Futter für den Winter auf den Hausdächern gelagert. Der Dung der Tiere wird sorgfältig gesammelt und getrocknet.

Fotos: U. Bernhart (0), H. Schmökel

Er füllt als Hauptbrennstoff die Küchen oft mit beißendem Rauch. Für die Menschen ist er unersetzlich, da Holz zu wertvoll ist, um es zu verheizen.

#### WANDEL

Auf diese Art und Weise führen die Ladakhis seit Jahrhunderten in ihren Siedlungen ein einfaches, aber harmonisches Leben. Tauschhandel versorgte sie mit fehlenden Gütern. Die Beziehungen zu Tibet waren nicht nur wegen dieses regen Handels intensiv: Auch die Klöster pflegten den Kontakt zu den tibetischen Mönchen und Nonnen.

Vieles begann sich nach der Gründung des indischen Staates 1947 zu ändern. Der bis heute ungelöste Kashmirkonflikt mit Pakistan und die Grenzstreitigkeiten mit China nach der Besetzung Tibets durch die chinesische Armee beendeten den großräumigen Tauschhandel. Die indische Regierung baute 1962 eine Straße in die ladakhische Hauptstadt Leh, um die Grenze permanent mit Militär besetzen zu können. Derzeit sind rund 500.000 Soldaten in Kashmir und Ladakh stationiert.

1974 öffnete Indien Ladakh für den Tourismus. Seitdem steigt die Zahl der westlichen Besucher in der kurzen Sommerzeit jedes Jahr. Gegenwärtig reisen pro Saison etwa 30.000 Menschen in den nordwestlichsten Zipfel Indiens. Die Versorgung der Armee und der Touristen bedarf einer Infrastruktur, die die Einführung der Geldwirtschaft mit sich brachte. War es den Ladakhis zuvor kaum bekannt, so ermöglicht das Geld ihnen nun eine Existenz, die nicht mehr vom Boden und Wasser allein abhängig ist.

Manche Ladakhis möchten nicht mehr in den abgelegenen Dörfern leben oder sich den Mönchen mit ihrem spirituellen, aber keuschen Leben anschließen. Da die Regierung die Polyandrie verbot, gründen die jungen Ladakhis heute kleine Kernfamilien, die von entlohnter Arbeit unterhalten werden. Das führte zu einem markanten Bevölkerungswachstum. Wegen der Unruhen in Kashmir zogen viele muslimische Händler in den buddhistischen Teil Ladakhs, wo sie nun neben eingewanderten Hindus das Kleingewerbe und den Handel dominieren.

Auch auf die Bewässerungswirtschaft hat die Öffnung Ladakhs einen starken Einfluss. Verschiedene Siedlungen haben Mühe, einen geeigneten chud-pon zu finden. Die Verlockung bezahlter Arbeit außerhalb des Dorfes, etwa als Trekkingbegleiter, ist groß.

#### LEISE HOFFNUNG

In den 1990er-Jahren versuchten staatliche Entwicklungsbüros, die Bewässerung in einzelnen Dörfern zu verbessern. Neue Kanäle aus Betonrohren und Steinwänden wurden gebaut. Doch die verschlungenen Wege des Geldflusses waren nicht transparent. Lokale oder regionale Bauherren beschäftigten bezahlte Arbeiter, die zum Beispiel aus Nepal kamen. Diese von der Bürokratie durchgesetzten Beschlüsse führten an den Wünschen der Dorfbewohner vorbei. Daher fühlten sie sich nach deren Bau nicht für die neuen Wasserleitungen zuständig. Zudem fehlt es oft an Zement, um Frostschäden zu beseitigen. Die meisten Neubauten in den sehr abgelegenen Tälern verfallen wieder.

Die indische Regierung hat daraus gelernt: Sie versucht nun, die Siedlungen und die ladakhischen Nicht-Regierungsorganisationen schon in die Planung einzubeziehen und die Bauarbeiten mit lokal bewährten Techniken durch die Dorfbewohner durchführen zu lassen (»watershed development program«). Dadurch möchte man eine Entwicklung fördern, die die Selbstständigkeit der Dorfgemeinschaften unterstützt und ihre Abhängigkeit wieder verringert. Können die Bauern ihre eigenen Projekte verwirklichen, nehmen sie sich auch die Zeit, sie gemeinsam zu unterhalten. Heute ist es noch zu früh, um den Erfolg dieser neuen Strategie abzuschätzen. Viele Ladakhis sind aber guter Dinge.

Es ist zu hoffen, dass diese Bemühungen dazu führen, die Bewässerung des Bodens abzusichern. Vielleicht beginnen die Ladakhis wieder damit, ihre einzigartige, traditionelle Lebensweise zu pflegen. Das labile Gleichgewicht zwischen empfindlicher Natur und menschlichen Siedlungen brähe sonst dauerhaft auseinander. In Zaskar leiden die Menschen bereits unter zunehmender Dürre, da die Schneereserven abgeschmolzen sind und das Vieh kaum noch Futter findet. Gleichzeitig verwüsten ungewöhnlich starke Monsunregenfälle auf der anderen Seite des Himalaya weite Landstriche. Für das Leben unter extremen Bedingungen können kleine Wetterschwankungen das Ende bedeuten. Der Verlust der Bergsiedlungen in Ladakh wäre tragisch. Zumal auch in Tibet die buddhistische Kultur unter dem Joch der chinesischen Besatzung ihre Wurzeln verliert. 